

Erschienen im Rundbrief der Sektion Biographieforschung – August 2014

Die soziale Konstruktion von Grenzgebieten: Ein Vergleich von zwei geopolitischen Fällen

ProjektleiterInnen: Prof. Dr. Gabriele Rosenthal (Georg-August Universität Göttingen), Dr. Efrat Ben-Zeev & Dr. Nir Gazit (Ruppin Academic Center, Jerusalem)

Wissenschaftliche MitarbeiterInnen: Eva Bahl, M.A.; Arne Worm, M.A.
ForschungsassistentInnen: Or Macover, B.A.; Habtom Mehari, M.A.;

Finanzierung: Deutsche Forschungsgemeinschaft
Projektlaufzeit: 1.3. 2014- 28.2. 2017

Pilotstudie von Efrat Ben-Zeev und Nir Gazit; finanziert von 2012-2014 von: The Harry S. Truman Research Institute Grant, Hebrew University and the Ruppin Academic Center)

Das beantragte Projekt befasst sich mit der sozialen Konstruktion von Grenzgebieten und Grenzaktivitäten im Kontext von deren lang- und kurzfristigen Wandlungsprozessen. In den von uns anvisierten Fällen lässt sich in jüngster Zeit ein Wandel feststellen von einer für illegalisierte MigrantInnen verhältnismäßig hohen Durchlässigkeit zu einer fast vollständigen Schließung der Grenze sowie in einem Fall einer erneuten Öffnung derselben. Wir werden uns auf zwei strukturell sehr verschiedene geopolitische Kontexte konzentrieren: zum einen auf die Grenzregionen zwischen afrikanischen Ländern und Spanien (hier auf die maritime Grenze zwischen Westafrika und den Kanarischen Inseln sowie die Grenzregion zwischen Marokko und den beiden spanischen Exklaven Ceuta und Melilla) und zum anderen auf die Grenzregion zwischen Ägypten und Israel.

Dieser kontrastive Vergleich dient der Rekonstruktion von Gemeinsamkeiten und Unterschieden in den Konstruktionen und den praktischen Vollzugswirklichkeiten, dem „doing“ von Grenzen. Im Fokus stehen dabei die subjektiven Erfahrungen von Mitgliedern verschiedener in die Grenzaktivitäten involvierter Gruppierungen (z. B. von Polizeieinheiten, Schmugglern, einheimischen Einwohnern der Grenzgebiete, NGOs und anderen humanitären Organisationen), die Prozesse der Genese ihrer Perspektiven, die Figurationen zwischen diesen Gruppierungen mit ihren ungleichen Machtchancen und die konkreten alltagsweltlichen Interaktionen zwischen ihnen. Neben der angestrebten ethnographischen Studie zu den gegenwärtigen Erfahrungen der Akteure und den face-to-face-Interaktionen zwischen Angehörigen der verschiedenen Gruppierungen geht es auch darum, deren divergente kollektiv-, familien-, und lebensgeschichtliche Erfahrungen bzw. Wissensbestände in Bezug auf unterschiedliche Grenzräume zu rekonstruieren.

Außerdem fragen wir, wie informelle (bzw. inoffizielle) Praktiken neben den formalisierten Praktiken von staatlichen und nichtstaatlichen Organisationen und Akteursgruppierungen mit verschiedenen Migrationspolitiken und verschiedenen gesetzlichen Rahmungen verflochten sind.

Erste empirische Beobachtungen: An der Grenze zwischen Marokko und Melilla (Spanien)

Im April/Mai 2014 waren wir¹ zu unserem ersten Feldaufenthalt in Melilla. Er fand in einer Phase statt, in der sich die internationale mediale Aufmerksamkeit wieder stärker dem – auf den ersten Blick unüberwindbar scheinenden – Grenzzaun zwischen der spanischen Exklave und Marokko zugewandt hatte. Dieser war in den Wochen zuvor mehrfach von Hunderten von MigrantInnen überwunden worden.²

Der Haupteindruck dieses Aufenthaltes war, dass die internationale Berichterstattung in den Medien ein recht einseitiges und stereotypes Bild über diese Grenze vermittelt. Vieles von dem, was sich verhältnismäßig einfach vor Ort beobachten lässt, gleichzeitig aber komplexe Ursachen hat, wird nicht erwähnt. Besonders auffällig ist, wie abwesend die syrischen und algerischen Migrierenden in der Berichterstattung sind. Ob die Tagesthemen im Ersten Programm des Deutschen Fernsehens ihre Europa-Tour anlässlich der Europa-Wahlen in Melilla beginnen lassen³ oder ob die Süddeutsche Zeitung eine große Reportage⁴ bringt: Meistens geht es um junge Schwarze⁵ Männer beiderseits des Zaunes, der Melilla umgibt, und um deren Versuche, diesen Zaun zu überwinden. Zum einen also um die, die noch auf dem Gourugu-Berg (auf der marokkanischen Seite der Grenze gelegen) in irregulären Camps im Wald leben, von der marokkanischen Polizei schikaniert, verfolgt, (teilweise tödlich) verletzt und gewaltsam vertrieben werden und immer wieder an der Überwindung des Zaunes scheitern. Zum anderen um die, die es zwar „geschafft“ haben, nun aber im *Centro de Estancia Temporal de Inmigrantes* (CETI), dem lokalen Auffanglager für MigrantInnen ohne Einblick in das weitere Verfahren darauf warten, von Melilla endlich auf den europäischen Kontinent gebracht zu werden.

Bevor wir auf die homogenisierende Mediendarstellung der Migrierenden aus den verschiedensten Ländern des subsaharischen Afrikas und die damit einhergehende Reduzierung ihrer – mit enormen Belastungen, Orientierungs- und Organisationsfähigkeiten verbundenen – Migrationsleistung eingehen, zunächst einige Beobachtungen zu den syrischen MigrantInnen. Laut Aussage eines Guardia Civil-Beamten, mit dem wir am Grenzübergang Beni Enzar ein informelles Gespräch führten, stellen sie immerhin die Hälfte aller MigrantInnen, die derzeit irregulär die Grenze überqueren.⁶ Er fügte hinzu: „Aber davon redet niemand“.⁷

¹ Die AutorInnen Eva Bahl, Gabriele Rosenthal und Arne Worm.

² Vgl. TAZ (18.03.2014, <http://www.taz.de/!135090/>, aufgerufen 17.06.2014); FAZ (08.04.2014, <http://www.faz.net/aktuell/politik/ausland/fluechtlinge-menschenhaendler-passen-ihre-routen-nach-europa-an-12884547.html>, aufgerufen 17.06.2014); Spiegel-Online (17.02.2014, <http://www.spiegel.de/politik/ausland/melilla-30-000-fluechtlinge-wollen-ueber-spanische-exklave-in-die-eu-a-954012.html>, aufgerufen 17.06.2014); New York Times (27.02.2014, http://www.nytimes.com/2014/02/28/world/europe/africans-battered-and-broke-surge-to-europes-door.html?_r=0, aufgerufen 17.06.2014).

³ <http://www.tagesschau.de/europawahl/europareise-melilla100.html>, aufgerufen am 5.6.2014.

⁴ Klein, Stefan: Die Welt am Draht. In: Süddeutsche Zeitung vom 20.5.2014. S.3. In diesem Artikel befindet sich immerhin ein Satz über die syrische Migration nach Melilla: „Es kommen Syrer, meist mit gekauften Pässen, über die offiziellen Grenzübergänge.“

⁵ „Schwarze“ schreiben wir an dieser Stelle groß, weil es keine adjektivische Beschreibung ist. Es geht uns mit dieser Schreibweise darum, die Konstruiertheit des Konzeptes sichtbar zu machen.

⁶ Im CETI stellen sie derzeit die zweitgrößte Gruppe nach den MalierInnen, vgl.: El Faro Digital: El número de sirios en el CETI se triplica en apenas mes y medio: <http://elfarodigital.es/melilla/sucesos/144411-el-numero-de-sirios-en-el-ceti-se-triplica-en- apenas-mes-y-medio.html#sthash.uKzXOBvt.dpuf>, aufgerufen am 18.6.2014

⁷ Im weiteren Forschungsverlauf werden wir – soweit dies möglich ist – noch gezielter versuchen Grenzbeamte zu befragen und deren Perspektiven und Handlungsmuster zu rekonstruieren. Ihre Darstellung zur Situation an der Grenze reichte in den Gesprächen mit uns bisher von der Betonung der notwendigen Aufrechterhaltung von Migrationskontrollen und der Überforderung damit bis zu dem Gefühl, sie müssten ohne die Unterstützung anderer europäischer Länder diese Aufgabe alleine erfüllen. Stets wurde weiterhin betont, dass diese Grenze ja ganz Europa betreffe und die wenigsten MigrantInnen in Melilla bzw. Spanien bleiben würden. Die dokumentierte Beteiligung von spanischen Grenzbeamten an Menschenrechtsverletzungen an der Grenze (vgl. Asocia-

Die im Kontext des Bürgerkriegs geflohenen SyrerInnen – so konnten wir in diversen ethnographischen Interviews und in einem Gruppengespräch mit einigen syrischen Männern, die wir außerhalb des CETI antrafen, in Erfahrung bringen – kommen mit gefälschten bzw. gekauften marokkanischen Pässen über die Grenze. Das ist möglich, weil MarokkanerInnen aus den benachbarten Regionen Tetouan und Nador für die autonomen spanischen Städte Melilla und Ceuta von der Visumpflicht ausgenommen sind.⁸ Auch die sehr hohe Zahl an täglichen Grenzübertritten trägt dazu bei, diesen Migrationsweg schwer kontrollierbar zu machen. Der Guardia Civil-Beamte am Grenzübergang sagte uns: „Wir sollen Sicherheit und einen flüssigen Ablauf an der Grenze garantieren. Das ist ein Widerspruch in sich.“

Noch weit weniger sind die MigrantInnen aus Algerien in der Berichterstattung vertreten. Laut der Tageszeitung Melilla Hoy vom 18.4. 2014 befanden sich im April 2014 insgesamt 1800 Menschen im CETI, davon seien 200 AlgerierInnen gewesen. Bis Ende 2013 hätten sie dort sogar die größte Gruppe gestellt. Syrische CETI-BewohnerInnen erzählten uns, dass die AlgerierInnen oftmals sehr lange (über mehrere Jahre) im CETI bleiben, weil sie in erster Linie das Ziel hätten, die spanische Staatsbürgerschaft beantragen zu können.⁹

Dieser Komplexität und Vielfalt der Migrationsbewegungen an der Grenze von Melilla werden die Nachrichtenmeldungen nicht gerecht. Der Grenzübertritt von SyrerInnen mit marokkanischen Pässen und von Frauen und Kindern in Schlauchbooten produziert weniger spektakuläre Bilder als der Zaun und seine in kriegsähnlichen Interaktionen stattfindende Überwindung. Und weder die SyrerInnen und AlgerierInnen noch die MigrantInnen aus den verschiedensten Ländern südlich der Sahara passen in das Bild der „ArmutsmigrantInnen“, die einen „Ansturm“ auf das „Bollwerk“ Europa versuchen. Dieses stereotype Bild bekommt tiefe Risse, wenn wir uns die Vielschichtigkeit der Hintergründe, Motivationen und des sozialen, kulturellen und ökonomischen Kapitals (im Sinne von Pierre Bourdieu) der irregulär die Grenze Überschreitenden genauer ansehen.

So verändert sich auch das in den Medien vermittelte Bild über die MigrantInnen aus den sub-saharischen Ländern, wenn wir ihnen begegnen und uns auf Gespräche und lebensgeschichtliche Erzählungen einlassen, die über die eingeübten Wir- und Selbstdarstellungen hinausgehen. Die jungen Migrierenden aus den verschiedensten Ländern Afrikas südlich der Sahara sind eine weit weniger homogene Gruppierung als die stereotypen Pressebilder suggerieren. Gemeinsam war den meisten Migranten aus Sierra Leone, Somalia und Kamerun, mit denen wir ethnographische oder biographische Interviews führten, dass ihr ausgesprochen schwieriger und teilweise lebensgefährlicher Weg sie oft Tausende von Kilometern über Land geführt und erhebliches Geld gekostet hatte und dass sie alleine oder mit Gleichaltrigen unterwegs gewesen waren. Darüber hinaus wurde deutlich, wie erheblich wichtig ihre intellektu-

ción Pro Derechos Humanos de Andalucía (APDHA): Derechos Humanos en la Frontera Sur 2014, online: http://www.apdha.org/media/frontera_sur_2014_web.pdf, aufgerufen am 17.6.2014) wurde von ihnen allerdings erwartungsgemäß nicht thematisiert.

⁸ Vgl. hierzu das Dokument zum spanischen Schengen-Beitritt, Acta Final, III, 1., Erklärung bzgl. der Städte Ceuta und Melilla: <https://www.boe.es/buscar/doc.php?id=BOE-A-1994-7586>, aufgerufen am 5.6.2014.

⁹ MigrantInnen können in Spanien, wenn sie als Flüchtlinge anerkannt sind, nach 5 Jahren Aufenthalt die Staatsbürgerschaft beantragen. Vgl.: http://www.mjusticia.gob.es/cs/Satellite/es/1215198282620/Estructura_P/1215198291413/Detalle.html, aufgerufen am 17.6.2014.

ellen und sozialen Kompetenzen für den Erfolg dieser Route waren: Sie mussten sich aus Gründen ihrer Sicherheit teilweise eine andere nationale, ethnische oder religiöse „Identität“ zulegen und vor allem über die notwendigen Mittel (wie ein Mobiltelefon oder auch die entsprechenden Sprachkenntnisse) für die nötige Informationsgewinnung verfügen. Ihre biographischen Erzählungen waren dagegen sehr unterschiedlich im Hinblick auf familien- und lebensgeschichtliche Konstellationen beim Weggang aus ihrem Herkunftsland, ihre Migrationsmotive und die erlebten Schwierigkeiten während der Route. Die Dauer der bisherigen Migration war vor allem abhängig von ihren finanziellen Ressourcen. Auch wurden das Erleben der Beziehungen zu anderen Migrierenden und die Notwendigkeit der Einübung von bestimmten Selbstdarstellungen während der Migration recht unterschiedlich dargestellt.

Die lebensgeschichtlichen Konstellationen, die ein Weggehen aus dem Herkunftskontext – teilweise zunächst nicht mit dem Plan, nach Europa zu gehen, – bedingten, reichten über die Flucht vor kollektiven gewaltsamen oder auch familialen Konflikten bis zur Verbesserung der eigenen Berufs- und Bildungsoptionen. Die z.T. sehr ambitionierten Bildungsaspirationen waren nicht selten auf das Ziel gerichtet, die Bildungskarriere an einer europäischen Universität fortzusetzen. Bezüglich der komplexen sozialen Verflechtungen und Figurationen der MigrantInnen untereinander erhielten wir ausgesprochen divergente Darstellungen. Während die einen die Solidarität untereinander – insbesondere entlang nationaler Zugehörigkeit – betonten und verdeutlichten, wie notwendig diese für eine erfolgreiche Migration sei, kritisierten die anderen sowohl die Machtungleichheiten zwischen den und innerhalb der verschiedenen Gruppierungen als auch die Autorität der Anführer und sprachen über die erlebten daraus resultierenden Ungerechtigkeiten. Vor allem zeigte sich eine deutliche Spaltung zwischen den frankophonen und anglophonen MigrantInnen.

Häufig verfügten diese MigrantInnen über hohes soziales, kulturelles und/oder ökonomisches Kapital: Beispielhaft seien die Netzwerke zu bereits nach Europa migrierten Geschwistern und Freunden, eine (zumindest begonnene) universitäre Ausbildung oder Sprachkenntnisse genannt. Ökonomisches Kapital und vor allem wie darauf zugegriffen werden kann, ist weiterhin eine wichtige Komponente einer erfolgreichen Migrationsstrategie. Einige Männer erzählten uns, sie hätten ihr Bargeld am Körper getragen, seien damit Erpressungen, Diebstahl und Überfällen ausgesetzt gewesen und hätten damit dann auch länger für die Migrationsroute gebraucht. Sie waren damit gezwungen, zunächst einige Zeit in den jeweiligen Ländern arbeiten zu gehen und billigere Transportwege zu nutzen. Andere hingegen hatten Geld bei verlässlichen Freunden deponiert, um es sich etappenweise mit Money Transfer-Diensten wie MoneyGram oder Western Union zustellen zu lassen. Ein Interviewter erzählte uns von informellen „Banken“ entlang der Route, wo man Geld abgeben könne, um es sich später (z.B. nach dem gelungenen Grenzübertritt) schicken zu lassen.

Diese sehr ausgefeilten und intelligenten „Praktiken und Strategien der Migration“¹⁰ bleiben in den zahllosen Medienberichten unterbelichtet; Netzwerkbildungen, Wissenstransfers und Unterstützungsleistungen, die sich innerhalb ungleicher Machtbalancen in einem z.T. spannungsvollen Verhältnis von ökonomischer Profitorientierung und Solidaritätsbeziehungen zwischen den Migrierenden selbst und in ihren Interak-

10

Marion von Osten 2007²: Eine Bewegung für die Zukunft. Die Bedeutung des Blickregimes der Migration für die Produktion der Ausstellung Projekt Migration. In: Transit Migration Forschungsgruppe (Hrsg.): Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas. Bielefeld: Transcript. S. 180.

tionen mit anderen AkteurInnen (z.B. der Lokalbevölkerung in den Transitländern) herstellen, werden pauschal als dubiose Mafia-Tätigkeiten beschrieben.

Was ebenfalls gar nicht oder nur am Rande auftaucht sind die migrierenden Frauen und Kinder, die nicht über den Zaun kommen¹¹, sondern mit dem Schlauchboot¹² oder in Autos versteckt die Grenze überqueren. Hierbei muss auch bedacht werden, dass diese Wege einerseits weit höheres ökonomisches Kapital und weniger körperliche Fitness als die Überwindung des Zauns erfordern und andererseits in diesem geographischen Kontext weniger lebensgefährlich sind.¹³

In unserer weiteren Forschungsarbeit, die beim nächsten Feldaufenthalt auch die spanische Exklave Ceuta einschließen wird, werden wir gezielt dieser Heterogenität in der sozialen Konstruktion von Grenzen, also den gruppierungsspezifischen Handlungspraxen und Perspektiven, ihren Entstehungsgeschichten und ihrer Interdependenz nachgehen. Dazu wird es vor allem erforderlich sein, noch stärker als bisher die Perspektiven auf und lebensgeschichtlichen Erfahrungen mit der Grenze seitens der spanischen (muslimischen und christlichen) BewohnerInnen von Melilla und Ceuta in den Blick zu nehmen.

Eva Bahl, Gabriele Rosenthal & Arne Worm im Juni 2014

Observations from the Egyptian-Israeli Border

Our study considers social groups associated with the Egyptian Israeli border: Eritreans who have arrived in Israel through this border, Bedouins living near it, Israeli soldiers stationed on it and Israeli settlers who have chosen this location, at the margins. There are other populations along this border but due difficulty of access, we will discuss them only indirectly: Bedouins dwelling on the Egyptian side, the Egyptian police manning the border, the Multi National Task Force (stationed in the northern Sinai) and agricultural laborers brought in from Asia to work on the border plantations.

Why focus on this specific border, stretching from the Mediterranean to the Red Sea? This is a line that may be defined as a boundary between Asia and Africa. To some extent it is an exemplary border since it divides the richer 'north' from the poorer 'south' and the flow of migration is from south to north. It is also a border with two different forms of governance on each side. On the Egyptian side is the Sinai Peninsula, settled mostly by Bedouins and only partially controlled by a state apparatus. In this 'vacuum,' prominent features are insurgents' armed activities, smuggling net-

¹¹ In einem Gespräch mit Mitarbeitern der Guardia Civil erklärten uns diese, dass einen Monat zuvor erstmals auch eine Frau den Zaun überquert hatte. Ansonsten sei dies bisher ein ausschließlich von männlichen Migranten genutzter Migrationsweg. Das USECNetwork-Magazin zitiert lokale NGOs mit der Information, dass Ende Februar 2014 bereits die dritte Frau in zehn Jahren den Zaun überquert habe (aber die erste Minderjährige, noch dazu mit gebrochenem Schienbein): <http://usecmagazine.usecnetwork.com/?p=105235>, aufgerufen am 17.06.2014.

¹² Schlauchbootbilder sind in der Presse sehr präsent, dienen aber meist eher der Illustration der Mittelmeerüberquerungen in der Ägäis oder Richtung Lampedusa. Bei Melilla sind die Schlauchboote nur relativ kurz und in Küstennähe unterwegs. Zu Schlauchbootbildern vgl.: BBC: Syrians accuse Greece of 'pushing back' migrant boats (<http://www.bbc.com/news/magazine-22757485>, aufgerufen am 18.6.2014); i24 news: Italy rescues 1,100 boat migrants, warns of surge (<http://www.i24news.tv/en/news/international/europe/140206-italy-rescues-1-100-boat-migrants-warns-of-surge>, aufgerufen am 18.6.2014)

¹³ Ein Weg, der hinsichtlich der geringen finanziellen Kosten und der hohen Gefahr für Leib und Leben vergleichbar ist mit der Überwindung des Zaunes, ist der Weg durch das Wasser (ohne Schlauchboot). Traurige Berühmtheit erlangte diese Strategie, als im Februar 2014 mindestens dreizehn junge Männer aus Westafrika bei dem Versuch ertranken, Ceuta schwimmend zu erreichen. Sie waren laut der NGO Caminando Fronteras von spanischen Grenzbeamten mit Gummikugeln und Tränengasgranaten beschossen worden. Vgl.: <http://www.abogacia.es/2014/03/14/informe-de-caminando-fronteras-supervivientes-de-ceuta-acusan-a-la-gc-de-disparar-y-negar-auxilio/>, aufgerufen am 17.6.2014.

works and torture camps established to extract ransom from abducted migrants. In contrast, the Israeli side of the border has evident indications of governance, including army camps, the state's largest prison, a detention center for 'illegal' migrants and a state-sponsored settlement project.

Fieldwork, which began in 2012, came at a time of dramatic changes along this border. In reaction to the growing numbers of those arriving through this border, the government of Israel built a fortified fence (between 2012 and 2014) along its 240 kilometers as well as a large detention center for those arriving. Our study followed the changes. As we have already interviewed settlers, soldiers, and Eritreans, in what follows we summarize some of our initial observations.

With regards to the Jewish settlers, we have recently completed a paper titled "The Quest for a Neo Frontier: Settlers on the Egyptian-Israeli Border." The paper explores the border narratives of Jewish settlers who have moved there since it was set in 1982, following the Egyptian-Israeli peace agreement. We develop the term "neo-frontier" to describe a mindset that characterizes these settlers. Being distant from the state's center and far from urbanity, the neo-frontier is constructed as a place detached from the common social order and from mainstream ideas. It resembles the classical Fredrick Jackson Turner frontier in its pioneering spirit, the search for an untouched land, and it walks a thin line between hyper-individualism and hyper-communality. It is also characterized by an ambivalent stance towards the indigenous dispossessed population, often treated as noble savages. While the government expects the settlers to "see like a state" (to paraphrase James Scott, 1998¹⁴) or at the minimum, to comply with the state's maneuver between permeable and penetrable borders, the settlers are not quick to adapt. Some settlers adopt a post-national order (if somewhat nascent), both nostalgic and utopic in nature, longing for an open, non-statist spatiality.

We have also begun analyzing the interviews conducted with Israeli soldiers who were stationed at this border. There are three main discursive tags used by the soldiers when engaging with the border's social groups - security, criminality and humanitarianism. Although each of these tends to be related to a specific social group (insurgents, Bedouins and refugees, respectively), the three easily collapse into one another and the identity of a group swiftly changes in the soldiers' narratives. The African migrants' identities range from poor refugees to threatening infiltrators. The Bedouins are the talented trackers, shrewd smugglers and cruel oppressors incarcerating poor Africans for ransom. The Egyptians are simultaneously corrupted bandits and poor prisoners turned soldiers. We suspect that the unstable border reality, including the Israeli government's erratic policy, the influx of the African migrants and the instability in the Sinai, foster these incoherent identities. We see that the soldiers' border narratives reflect incoherent representations both of border populations as well as the role of the soldiers themselves. One could almost argue that the most stable characteristic of their border experience is its instability.

Our next steps are to continue biographical interviews with Eritreans and study the Azazmeh Bedouins point of view regarding the border. In both cases the narratives

¹⁴ Scott, James C. *Seeing like a State: How Certain Schemes to Improve the Human Condition Have Failed*. Yale University Press, 1998.

will be analyzed as part of a broader ethnographic perspective. Gradually, we hope to expand the comparative dimension by looking at “our border” in light of the findings in Ceuta and Melilla and vice-a-versa.

Efrat Ben-Ze'ev and Nir Gazit, 19 June 2014